

Gastkommentar

Gemeinsam wirksam – Philanthropie braucht Partnerschaften

In Zeiten globaler Herausforderungen wie Klimakrise, sozialer Ungleichheit oder Bildungsgerechtigkeit rückt die Frage nach wirkungsvoller Philanthropie zunehmend ins Zentrum verschiedener Debatten. Dabei wird auch der Ruf nach Partnerschaften in der Szene lauter. Viele gemeinnützige Stiftungen agieren oft sehr eigenständig, was nicht automatisch schlecht ist, sondern durchaus seine Berechtigung hat. Ihnen sind klar definierte Zwecke vorgegeben, die sie in der Tradition des Stifterwillens und unter Wahrung ihrer Selbstbestimmung umzusetzen haben. Ausserdem bringt Eigenständigkeit viele Vorteile mit sich. Sie bedeutet in der Regel schnelles, flexibles und effizientes Handeln. Und dennoch, vor dem Hintergrund komplexer und anspruchsvoller gesellschaftlicher Herausforderungen lohnt sich einmal mehr der Blick auf mögliche Partnerschaften – sei es mit gleichgesinnten gemeinnützigen Stiftungen oder in Form von Public Private Partnerships.

Gemeinnützige Stiftungen teilen häufig ähnliche Werte: langfristiges Denken, Innovationsfreude und Unabhängigkeit von tagespolitischen Zwängen. Wenn sie sich zusammenschliessen, können sie gemeinsam Risiken eingehen und durch den Einsatz neuer Fördermodelle mit unternehmerischen Ansätzen strategisch und wirksam agieren. Besonders bei Pilotprojekten oder Themen mit hoher gesellschaftlicher, aber geringer politischer Aufmerksamkeit, bieten private Partnerschaften den nötigen Freiraum, um Neues zu erproben und unkonventionelle Wege einzuschlagen.

Public Private Partnerships sind ein starkes Instrument für die nachhaltige Bewältigung

«Der Staat steht für Legitimation, Reichweite und Ressourcen. Private bringen Innovation und unternehmerisches Denken, flexible und rasche Umsetzungsformen sowie Risikobereitschaft mit.»

Franziska Goop-Monauni
Vorstandsmitglied der VLGST

von systemischen Herausforderungen, bei denen weder der Staat noch private Akteure allein erfolgreich sind. Der Staat steht für Legitimation, Reichweite und Ressourcen. Private für Innovation und unternehmerisches Denken, flexible und rasche Umsetzungsformen sowie Risikobereitschaft. Unter der Voraussetzung, dass die Rollen von Anfang an klar verteilt sind und die Strategie definiert wird, können Verantwortung geteilt und langfristige Veränderungen gemeinsam herbeigeführt werden.

Ob nun öffentliche oder private Partnerschaften – entscheidend ist weniger die Ideologie. In erster Linie braucht es Mut und notwendige Ressourcen, eine geeignete Partnerschaft für das jeweilige Projekt überhaupt erst einzugehen und in der Umsetzung auch konsequent zu

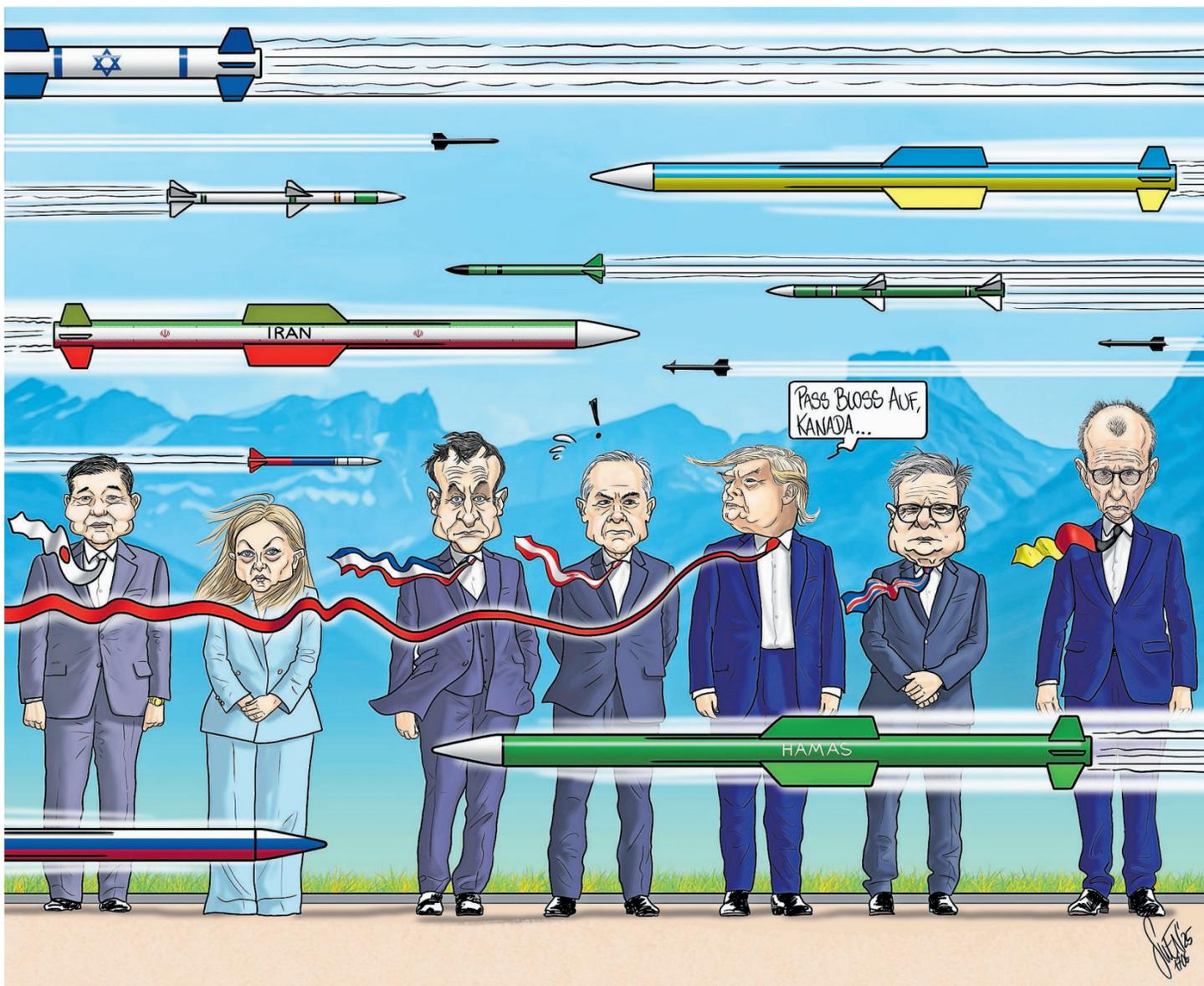
leben. Nebst der grundlegenden Bereitschaft, auf eine Alleinstellung zu verzichten, sind Vertrauen und Transparenz zwischen den Akteuren, klar definierte Prozesse sowie gemeinsame Standards für die Wirkungsmessung unabdingbare Voraussetzungen für den gemeinsamen Erfolg.

Die für eine vielfältige Gesellschaft jedenfalls zu bewahrende Eigenständigkeit gemeinnütziger Stiftungen sollte uns also nicht davon abhalten, sich im Einzelfall nach möglichen Partnern umzusehen und Allianzen zu bilden, dies getreu nach dem Motto «Nur gemeinsam sind wir stark». Oder wie es Cheikh Mbacke Gueye, CEO der Medicor Foundation, kürzlich in seinem Interview mit «Swiss Foundations» so treffend formulierte: «Wir müssen mehr miteinander reden, denn die Zeit des isolierten Denkens ist vorbei. Wir müssen bereit sein, mehr von unserem jeweiligen Königreich aufzugeben, um unsere Kräfte zu bündeln. Wir brauchen einen konsolidierten und koordinierten Ansatz, um das Beste von jedem von uns zu nutzen.» Denn Partnerschaften sind kein Zusatz, sondern Teil wirkungsvoller Philanthropie.



Franziska Goop-Monauni, Vorstandsmitglied der Vereinigung liechtensteinischer gemeinnütziger Stiftungen und Trusts (e. V.)

Karikaturist Silvan Wegmann zur explosiven Weltlage



Gastkommentar

Selbstführung als Schlüssel zur mentalen Gesundheit bei der Arbeit

Psychische Erkrankungen nehmen rasant zu: Die Zahl der Krankheitstage aufgrund seelischer Leiden hat sich in den letzten zehn Jahren verdoppelt. Immer mehr Menschen fühlen sich am Arbeitsplatz erschöpft, überfordert und allein gelassen. In der Schweiz berichten fast 50 Prozent der Erwerbstätigen von psychischer Erschöpfung im Job. Jeder Vierte leidet unter psychischen Problemen, viele davon stressbedingt. Gerade in der heutigen Arbeitswelt mit ständiger Erreichbarkeit, zunehmendem Leistungsdruck und sich wandelnden Anforderungen wird mentale Stabilität zur Überlebensstrategie. Eine Möglichkeit, um psychisch gesund zu bleiben oder wieder dorthin zurückzufinden, ist Selbstführung.

Selbstführung bedeutet, sich selbst bewusst zu lenken – durch die Kontrolle über die eigenen Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen. Bereits antike Denker und Philosophen wie Buddha, Seneca oder Lao Tse betonten die Macht des Geistes. Heute zeigt die Forschung: Wer gelernt hat, sich selbst zu führen, verbessert seine Selbstkontrolle, senkt Stress, steigert die Lebenszufriedenheit sowie die Leistungsfähigkeit – auch und gerade im beruflichen Alltag. Ein zentrales Element der Selbstführung ist die positive Ausrichtung und Steuerung der Gedanken. Denn negative Gedankenmuster und Glaubenssätze wie «Ich genüge nicht» oder «Ich schaffe das nie» reduzieren die Leistung und können Angst, Depressionen sowie körperliche Beschwerden auslösen. Umgekehrt fördern positive Selbstgespräche wie «Ich kann das» oder «Ich bin gut genug» Zuversicht und Motivation. Entscheidend ist, diese Überzeugungen regelmässig zu üben – etwa durch Visualisierungen, Erinnerungsnoteizen oder bewusste Zielsetzung.

Im Arbeitskontext bedeutet das: Die Fähigkeit, sich selbst zu motivieren, Grenzen zu setzen, Ziele zu formulieren und sich nach Rückschlägen wieder aufzurichten, wird zum wichtigen Erfolgsfaktor. Techniken wie Selbstbeobachtung, Zielklarheit und das alles auf der Basis einer realistischen Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, aber auch der einzigartigen Ausgangslage, welche wir hier im Alpenraum haben, lassen sich erlernen und in den beruflichen Alltag integrieren – ob im Grossraumbüro, Homeoffice oder in Führungspositionen.

Selbstführung ist kein Allheilmittel, aber ein wirkungsvolles Instrument: Sich selbst zu führen hilft, mit Belastungen umzugehen, gesunde Routinen zu entwickeln und innere Stärke zu kultivieren – nicht nur für sich selbst, sondern auch als Vorbild für Teams und Kolleginnen oder Kollegen. In einer Arbeitswelt, die zunehmend mental fordert, ist Selbstführung nicht nur eine persönliche Kompetenz, sondern eine wichtige Voraussetzung für die langfristige berufliche Gesundheit.



Marco Furtner
Entrepreneurship & Leadership
Liechtenstein
Business School
Uni Liechtenstein